

DER BRONZEZEITLICHE GOLDFUND VON LORUP UND DER
FRÜHMITTELALTERLICHE FINGERRING VON HOLZHAUSEN
IM STÄDTISCHEN MUSEUM OSNABRÜCK

Der Verfasser, Volkskundler und Kunsthistoriker, hat die Jahre vor dem zweiten Weltkrieg (seit 1930) als Volontär, Assistent und später als Kustos am Provinzialmuseum, dem späteren Landesmuseum Stettin, unter der Führung seines Direktors Otto Kunkel gearbeitet. In Erinnerung an diese gemeinsame Zeit seien ihm zwei Funde vorgelegt, die, aus dem Osnabrücker Raum stammend, den Jubilar wohl interessieren dürften.

Der bronzezeitliche Goldfund von Lorup (Taf. I, 1)

Im Jahre 1892 stieß der Bauer Wilhelm Jansen aus Lorup beim Abpflügen der unteren Kante eines Moordammes im Loruper Moor, im Ohetal (Kreis Aschendorf-Hümmling), überraschend auf goldene Armringe, Flachspiralen und Hohlröllchen. Sie waren völlig vom Moor durchwachsen und lagen in einem Häufchen zusammen. Dazu wurde noch eine flachgeschliffene Bernsteinperle gefunden, die aber leider später verloren ging.

Dieser Fund wurde vom Städt. Museum Osnabrück angekauft. Er besteht aus zwei offenen ovalen Armringen von ungleichem Durchmesser. Der eine ist an den Enden verjüngt und mit Strichverzierung geschmückt: Drei bzw. fünf starke Striche sind hier eingekerbt. Seine Höhe beträgt 5,8 cm, seine Breite 7 cm. Der andere Ring ist an den abgeplatteten Enden ebenfalls mit Strichen verziert und 6 cm hoch und 6,7 cm breit. Neben diesen Ringen sind weiter zwei einzelne Hohlspiralen von 5,4 bzw. 4,5 cm Länge zu nennen und 17 Spiralröllchen aus Golddraht von verschiedener Größe und Länge, 0,5 bis 1 cm Durchmesser. Weiter enthielt der Fund 34 Hohlspiralen, die vermutlich zu einer Halskette gehören, von denen 12 Glieder am unteren Ende in hängende Flachspiralen übergehen, die sich nur durch ihre Größe unterscheiden. Diese Flachspiralen sind rückläufig nach rechts gedreht und ihre Länge beträgt 41 cm.

Als man im Jahre 1892, erfreut über diese Funde in Berlin bei Professor Kekulé nach Alter und Bedeutung dieses Fundes fragte, erhielt man die Antwort, daß es sich „wie es scheint, um einen sogenannten Depotfund handelt, aus der zweiten Hälfte der Hallstätter Zeit (6.-4. Jahrhundert vor Chr.) stammend, wie ähnliche, häufiger allerdings aus Bronze bestehend in Norddeutschland nicht selten in der Erde und im Moor vorkommen“¹⁾. Und weiter wurde gesagt, daß „die Stücke Armringe darstellen, andere wiederum Finger spiralen und kleine zylindrische Spiralen, die zu Halsketten usw. verwandt wurden, beides typische Figuren ohne hervorragendes Interesse“.

Zu den Zierspiralen sagte man: „Ganz eigenartig sind die Zierspiralen in der Mitte, die

1) Vgl. F. Philippi, *Loruper Goldfund*. Mitt. d. V. f. G. u. Ldskd. von Osnabrück 17, 1893, 418.

wohl ebenfalls zu einem Collier gehört haben.“ Carl Schuchhardt²⁾ äußerte sich in einem Brief vom 26. Juli 1892: „Die vielen Hohlcyylinder mit großer Spirale sind zweifellos Kettenglieder und typologisch ungemein interessant. Eine schlagende Analogie bieten die mykenischen Kettenglieder: Schliemann Mykenae S. 226 . . . Die Loruper Stücke bilden gerade $\frac{1}{4}$ jener Mykenischen, dabei bieten sie insofern noch die ursprüngliche Form, als bei ihnen der Hohlcyylinder noch wirklich aus Drahtgewinde hergestellt ist, während er bei den Mykenischen schon zu einer festen Hülse geworden ist, auf der nur die Ornamentation noch die ursprüngliche Entstehung verrät. Gerade wie bei den Lorupern, so ist auch bei den mykenischen Stücken die Größe wechselnd . . . Die größeren Stücke saßen in der Mitte der Halskette, die kleineren schlossen nach den Seiten an. Die mykenischen Stücke stammen aus den Schachtgräbern, gehören also ins 14. Jahrhundert v. Chr.“

Gustav Kossinna³⁾, der sich mit den Goldfunden der Bronzezeit auseinandersetzte, gab eine Datierungsmöglichkeit des Fundes durch Vergleich mit anderen Schmuckstücken in Europa. Er verweist ihn in die Periode II der Bronzezeit, wenn auch der Fund „in seiner Art vereinzelt dasteht“.

Mit den Loruper Schmuckstücken befaßten sich weiter G. Jacob-Friesen⁴⁾ und in neuester Zeit Elisabeth Schlicht⁵⁾. In dem Buch von G. Jacob-Friesen wird in zusammengefaßter Form wiederholt, was Schuchhardt und Kossinna schon früher festgestellt haben. Die Arbeit von Elisabeth Schlicht „Die Goldfunde der Bronzezeit im Emsland“ bringt neue Einzelheiten. Sie weist z. B. daraufhin, daß sich im Besitz einer Witwe Gesina Steenken ein Fingerring aus unserem Schatzfund befunden hat. Dieser ist leider verschwunden.

Die Goldanalyse des Loruper Goldfundes hat nun ein neues Ergebnis gebracht. Die Arbeitsgemeinschaft für Metallurgie des Altertums bei dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz hat verschiedene statistisch ermittelte Materialgruppen des Goldes bei diesem Fund festgestellt. So wurden an sieben Proben des Fundes drei verschiedene Goldsorten ausgemacht (M, Q₁/Q₂ und N/NC). Interessanterweise sind die beiden Sorten M und Q₁/Q₂ unter den sieben Proben nur je einmal vertreten und diese Goldsorten kommen in der Periode Montelius II und III häufig vor, im nördlichen Mitteleuropa, in Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Dagegen ist die Goldsorte M auch in der entsprechenden Zeit in Irland zu finden. Die am meisten auftretende Goldsorte N/NC ist in Süddeutschland mit dem Beginn der Urnenfelderzeit nachzuweisen und scheint erst in der Periode III gebräuchlich in Norddeutschland zu werden. Das hieße also, daß die Datierung des Fundes in den Perioden M II und III anzusetzen ist und dieser dem Übergang der jüngeren Bronzezeit angehört.

Die letzten Worte über diesen Goldfund sind damit noch nicht gesprochen. Verschwunden ist leider, wie schon gesagt, die Bernsteinperle und der Fingerring, die zu diesem Schmuck gehörten.

²⁾ *ebda.* 418.

³⁾ Gustav Kossinna, *Mannus* 6, 1914, 7-9.

⁴⁾ G. Jacob-Friesen, *Einführung in Nieder-*

sachsens Urgeschichte II (1963) 246.

⁵⁾ Elisabeth Schlicht, *Goldfunde der Bronzezeit im Emsgebiet*. Emsland-Jahrbuch 2, 66.

Der frühmittelalterliche Fingerring von Holzhausen (Taf. I, 2-4)

In eine ganz andere Zeit führt uns ein zweiter Goldfund des Städt. Museums, leider nur ein Objekt umfassend. Es ist ein Fingerring, der am 10. 4. 1920 auf dem Grundstück des Matthias Hausmann in der Gemeinde Holzhausen, unweit Sutthausen bei Osnabrück entdeckt wurde. Hier befanden sich ursprünglich vier Hügelgräber, die von dem Gymnasialdirektor Knoke ausgegraben wurden. Leider war nur das westliche unberührt. Hier wurden neben mehreren Knochenhaufen zwei Urnen mit Leichenbrand, ein Drehscheibengefäß und ein römischer Becher (rottoniger Firnisbecher) gefunden, wahrscheinlich eine Nachbestattung der späten römischen Kaiserzeit aus dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts. In der Mitte des Hügels lag in einer Tiefe von 50 cm frei im Boden ein Goldring. Später wurde noch eine Statuette aus Bronze, ein nackter Merkur mit Flügelhelm und Geldbeutel in der rechten Hand, entdeckt.

Bei dem Goldring handelt es sich um einen gekanteten Reif im Gewicht von 9 Gramm und 2,4 cm Durchmesser mit zwei drachen- oder schlangenartigen Tierköpfen, die in ihren aufgesperrten Mäulern als Kopfstück eine profilierte kreisrunde Platte mit feiner Strichzeichnung tragen. Dargestellt ist auf dieser ein Sternkreuz zwischen vier Punkten in einem durch Winkel angedeuteten Quadrat. Das fein eingepunzte Ornament ist durch eine dunkle Einlage (Niello?) besonders hervorgehoben oder war vielmehr hervorgehoben; denn sie ist heute zum größten Teil verschwunden. Die Köpfe der Tiere sind gekennzeichnet durch kleine Ohren und große Augen, die von Perlkreisen umrandet sind und weiter durch angedeutete Nüstern. Merkwürdigerweise sind genau über den Augen die kleinen breiten Ohren eingesetzt. Die Tierköpfe sind durch geriffelte Wülste mit granulierten Kreisen von dem eigentlichen Reif getrennt und enden je in drei kleine Kugeln, die auf dem gekanteten Reif aufliegen. Dahinter erscheinen eingepunzte Punkte und Halbkreise, die zur Mitte aufhören. Goldperlen oder Kügelchen treten auch an den Mäulern auf.

Der Ring ist aus feinem Gold, war wenig getragen und daher mit Stempelglanz erhalten. Er ist aus vier Stücken zusammengefügt: auf dem Reif, dem Mittelstück und den beiden Wülsten. Er ist gegossen, ziseliert und gepunzt. Form und Dekor dieses einzigartigen Ringes sind ungewöhnlich schwer zu datieren. Man hat ihn zunächst in die römische Kaiserzeit eingeordnet, doch erheben sich seit letzter Zeit Bedenken wegen dieser Datierung. Wenn auch in Holzhausen andere römische Gegenstände gefunden sind, so römische Tonscherben und eine römische Bronzestatuette⁶⁾, so besagt das, wie Herr Professor Eggers⁷⁾ mir mitteilt, nichts. Herr Professor Klumbach glaubt ebenfalls nicht an römische Herkunft. Die Drachenköpfe weisen nach seiner Ansicht auf die Völkerwanderungszeit

6) A. Bauer, *Die Funde der römischen Kaiserzeit in Stadt- und Landkreis Osnabrück*. Osnabrücker Mitt. 68, 1959, 70, Abb. 1 u. 2.

7) Für Hinweise und Auskunft bin ich den Herren Professoren Eggers, Klumbach und Herrn Dr. Steingräber zu großem Dank verpflichtet.

hin oder scheinen noch jünger zu sein. Als frühest mögliches Datum käme für ihn die späte Kaiserzeit, also das 4. Jahrhundert, in Betracht, vielleicht sogar die Karolingerzeit. Darüber hinaus ist Herr Dr. Steingraber überzeugt, daß es sich um ein Kleinod aus der späten Merowinger- oder gar der Karolingerzeit handelt.

Vergleiche mit römischen Fingerringen aus dem Rheinland⁸⁾ und den benachbarten Gebieten geben keinen Aufschluß. Wohl tauchen Schlangenköpfe auf, doch haben sie ein anderes Aussehen. Im 4. Jahrhundert war eine Ringform modisch, bei welcher der Reif eine ringsum nahezu gleichbleibende Stärke hatte, während die Platte einfach als kreisförmige Scheibe aufgesetzt wurde. Die kunstvolle Auflötung kleiner Goldkugeln war durchaus beliebt. Verwendete man größere Kugeln am Ende des 3. oder im Anfang des 4. Jahrhunderts, so war das technisch bedingt. Die Verbindungsstelle von Ringplatte und Reif sollte verdeckt werden. Auch die Niellierung, wie sie wohl bei unserem Holzhausener Ring verwendet wurde, war durchaus geläufig. Herr Dr. Steingraber denkt bei den träubchenförmig angeordneten Granulationsmotiven mehr an die Karolingerzeit. Die Drachen- oder Schlangenköpfe erinnern ihn mehr an Merowingisches. Vergleiche mit alemannischen und langobardischen Schmuckstücken zeigen nur eine ungefähre Ähnlichkeit auf, die Tierköpfe sind hier strenger, mehr stilisiert und kraftvoller im Ausdruck. Das Gleiche gilt für merowingisches und karolingisches Kulturgut. Es steht also noch Ansicht gegen Ansicht.

Bei der Niellotechnik, dem sogenannten nigellum, wird eine Mischung aus verschiedenartigen Metallen — Silber, Kupfer, Blei mit Schwefel — zusammengeschmolzen, mit Borax vermischt und dann in die vertieften Stellen mit Polierstahl aufgeschmolzen. Diese Technik kommt bei römischen Ringen des 3. und 4. Jahrhunderts häufiger vor. Die technische Verarbeitung des Holzhausener Ringes könnte also auf römische Herkunft des 3. und 4. Jahrhunderts hinweisen. Vergleicht man unseren Ring mit den in London im Victoria and Albert-Museum und dem Britischen Museum gesammelten Ringen griechischer, römischer, etruskischer Herkunft⁹⁾, so kommt man gleichfalls zu einem negativen Schluß: eindeutige Übereinstimmungen fehlen. Wir müssen also die genaue Beantwortung der Frage, ob römisch oder nicht-römisch, merowingisch oder karolingisch, offenlassen, mögen auch die Fundumstände zeitlich für das 3. oder 4. Jahrhundert nach Christi Geburt sprechen.

⁸⁾ Friedrich Henkel, *Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete* (1913).

⁹⁾ C. C. Oman, *Catalogue of Rings. Victoria and Albert Museum, Department of Metal-*

work (1930). — F. H. Marshall, *Catalogue of the Finger Rings, Greek, Etruscan, and Roman, in the Department of Antiquities. British Museum* (1907).